Morgen-Ausgabe
No. 581 — 59. Jahrgang

Berliner Volks-Zeitung

Erstes Beiblatt
Dienstag, 12. Dezember 1911

Lokales

In Marienfelde, Lichtenrade und Zossen

eröffnet unsere Hauptexpedition ab 1. Januar den eigenen Expeditionsbetrieb. Unsere Postabonnenten werden daher gebeten, ihre Bestellung für das nächste Quartal nicht mehr der Post, sondern unserer Hauptexpedition, Berlin SW. 19, Jerusalemer Straße 46/49 schriftlich zugehen zu lassen. Durch die direkte Zustellung durch Botenfrauen kann unser Blatt frühzeitiger und billiger als durch die Post geliefert werden.

Zum Inkrafttreten der Reichsversicherungsordnung.

Am 1. Januar 1912 treten die neuen Bestimmungen der Reichsversicherungsordnung über die Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung in Kraft. Im folgenden geben wir eine Uebersicht über die wichtigsten Neuerungen, welche vom 1. Januar an gelten:

1. In die Versicherungspflicht werden neu einbezogen unter der Voraussetzung, daß ihr Jahresarbeitsverdienst 2000 Mark nicht übersteigt: a) Gehilfen und Lehrlinge in Apotheken, b) Bühnen- und Orchestermitglieder ohne Rücksicht auf den Kunstwert der Leistungen, c) Angestellte in gehobener Stellung (in ähnlich gehobener Stellung wie Betriebsbeamte und Werkmeister), wenn diese Beschäftigung ihren Hauptberuf bildet.

2. Die Wochenbeiträge sind erhöht; sie betragen in
   Lohnklasse I . . . 16 Pfennig (bis jetzt 14 Pfennig)
   Lohnklasse II . . . 24 Pfennig (bis jetzt 20 Pfennig)
   Lohnklasse III . . . 32 Pfennig (bis jetzt 24 Pfennig)
   Lohnklasse IV . . . 40 Pfennig (bis jetzt 30 Pfennig)
   Lohnklasse V . . . 45 Pfennig (bis jetzt 36 Pfennig)

   Es müssen also zum Beispiel vom 1. Januar für weibliche Dienstboten 32-Pfennig-Marken und für männliche Dienstboten 40-Pfennig-Marken geklebt werden.

3. Vom 1. Januar ab werden Zusatzmarken zum Preise von 1 Mark ausgegeben. Durch die Verwendung von Zusatzmarken wird der Anspruch auf eine Zusatzrente für den Fall der Invalidität erworben. Jeder Versicherte kann zu jeder Zeit und in beliebiger Zahl Zusatzmarken einer beliebigen Versicherungsanstalt in die Quittungskarte einkleben.

4. Die Leistungen der Invalidenversicherung sind erweitert:

   a) Neben Invalidenrente und Altersrente hat der Versicherte auch Anspruch auf Hinterbliebenenfürsorge, welche besteht in Witwenrente, Waisenrente, Witwerrente, Witwengeld und Waisenaussteuer. Witwenrente erhält nur die dauernd invalide Witwe nach dem Tode ihres versicherten Ehemannes. Waisenrente erhalten nur Kinder unter 15 Jahren. Witwerrente erhält nach dem Tode der versicherten Ehefrau nur der erwerbsunfähige Witwer (falls die Ehefrau aus ihrem Arbeitsverdienste den Lebensunterhalt der Familie bestritten hatte), solange er bedürftig ist. Witwengeld erhält die versicherte Witwe nach dem Tode ihres versicherten Ehemannes. Die Waisenaussteuer wird den Waisen bei Vollendung des 15. Lebensjahres ausbezahlt.

   Keinen Anspruch auf Hinterbliebenenfürsorge haben die Hinterbliebenen solcher Versicherten, welche am 1. Januar 1912 bereits verstorben waren; desgleichen haben keinen Anspruch die Hinterbliebenen solcher Versicherten, welche am 1. Januar 1912 bereits dauernd erwerbsunfähig waren und dann verstorben sind, ohne inzwischen die Erwerbsfähigkeit wiedererlangt zu haben.

   b) Hat der Empfänger einer Invalidenrente Kinder unter 15 Jahren, so erhöht sich die Invalidenrente für jedes dieser Kinder um ein Zehntel bis höchstens zum eineinhalbfachen Betrage der Invalidenrente. Diesen Anspruch haben aber nur die Empfänger von Invalidenrenten, deren Invalidität nach dem 31. Dezember 1911 eingetreten ist oder deren Krankenrente nach diesem Tage beginnt.

5. Die Rückerstattung der Hälfte der Beiträge insbesondere bei Verheiratung weiblicher Versicherter fällt vom 1. Januar an weg. Durch freiwillige Weiterversicherung kann der Anspruch auf sämtliche Leistungen aufrechterhalten werden.

6. Die Pensionen von Beamten und ähnliche Bezüge haben vom 1. Januar 1912 nicht mehr die Wirkung, daß neben ihnen eine etwaige Invaliden- oder Altersrente ruht. Die Rentenkommenalso vom 1. Januar 1912 neben den Pensionen voll zur Auszahlung.

7. In der Organisation der Invalidenversicherung treten folgende Aenderungen ein: a) An Stelle der jetzigen „Unteren Verwaltungsbehörde" (in Berlin der Magistrat) tritt das Versicherungsamt. Bei diesem Versicherungsamt sind alle Ansprüche aus der Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung anzumelden. Die Entscheidung über die Ansprüche erfolgt durch den Vorstand der Landesversicherungsanstalt. b) An Stelle des jetzigen „Schiedsgerichts" tritt das „Oberversicherungsamt", das, wie das frühere Schiedsgericht, die Berufungsinstanz gegen die Entscheidungen des Vorstandes der Landesversicherungsanstalt bildet.

Kampf zwischen Polizisten und Verbrechern.

Die Lichtenberger Laubenkolonien waren in der gestrigen Nacht der Schauplatz eines Revolverkampfes zwischen Einbrechern und Kriminalbeamten. Als der Berliner Kriminalbeamte Busdorf gegen 3 Uhr morgens mit dem Kriminalbeamten Kramm durch die Pettenkofer Straße ging, bemerkten die beiden Beamten, wie aus dem Hause Pettenkofer Straße 14, in dem sich das Kolonialwarengeschäft von Rühle befindet, vier Männer mit schwer beladenen Säcken auf dem Rücken vorsichtig auf die Straße traten. In der Annahme, daß es sich um Einbrecher handle, folgten die beiden Kriminalbeamten den Verdächtigen unauffällig. In der Eldenaer Straße forderten die Beamten die vier vor ihnen gehenden Männer auf, zu halten. Als diese jedoch flüchten wollten, ergriffen die Beamten zwei von ihnen und legten ihnen, als sie sich wehrten, Handschellen an. Unterdessen hatten sich zwei Straßenbahnschaffner eingefunden, denen die Kriminalbeamten die beiden Gefesselten zur einstweiligen Bewachung übergaben. Dann nahmen sie die Verfolgung der beiden im Lichtenberger Laubengelände verschwundenen Komplicen auf, die sie nach kurzer Zeit eingeholt hatten. Da sich die beiden Verfolgten jetzt trennten, mußten dies auch die beiden Beamten tun. Der Einbrecher, dem der Kriminalbeamte Busdorf folgte, verlief sich in einer Sackgasse der Laubenkolonie. Als er keinen Ausweg mehr sah, warf er den Sack, den er bis jetzt mit sich geschleppt hatte, fort und wollte, mit einem Prügel bewaffnet, auf den Beamten stürzen. In der Notwehr gegen den viel größeren und kräftigen Mann gab der Beamte zwei Schreckschüsse aus seiner Browningpistole ab, worauf der Angreifer sofort über Gartenzäune und Stakets hinweg die Flucht ergriff. Der Beamte verfolgte ihn, konnte ihn jedoch in der Dunkelheit und dem unübersichtlichen Gelände nicht mehr einholen, so daß er entkam. Inzwischen hatte auch der Kriminalbeamte Kramm sich des von ihm verfolgten Einbrechers durch mehrere Schüsse erwehren müssen, die von dem Verfolgten erwidert wurden. Es gelang ihm jedoch schließlich, mit Hilfe eines Nachtwächters der Lichtenberger Seeterrassen den Dieb festzunehmen und ihn zu fesseln. Es ist der fünfundzwanzig Jahre alte Schlächter Erich Prengel. Die beiden zuerst von dem Beamten in der Eldenaer Straße gefaßten Einbrecher wurden als der dreiundzwanzigjährige Bäcker Heinrich Goile und der sechzehn Jahre alte Arbeiter Georg Dec festgestellt; der Name ihres entkommenen Komplicen konnte noch nicht ermittelt werden. In den Säcken, die die Einbrecher auf den Schultern getragen hatten, wurden für etwa 1000 Mark Lebensmittel und Spirituosen aus dem Kolonialwarengeschäft von Rühle gefunden, wo die vier Diebe einen Einbruch verübt hatten.

Zum Streik in der Damenmäntelkonfektion. Die von anderer Seite verbreitete Meldung, daß der Streik in der Berliner Damenmäntelkonfektion aufgehoben sei, ist unzutreffend. Gestern mittag hat allerdings eine Versammlung von Konfektionswerkstätteninhabern in den Arminhallen sich für die Aufhebung des Streiks erklärt. Es handelt sich dabei aber um die Vereinigung derjenigen Meister, die von vornherein arbeitswillig waren und über deren erste gescheiterte Kundgebung wir schon berichteten. Für die Lage des Kampfes hat die gestrige Versammlung nur geringe Bedeutung. Die Streikleitung hat für heute früh ihre Kontrollmaßnahmen verschärft, und heute nachmittag werden sich die Arbeitnehmervertreter, wie wir schon mitteilten, auf dem Einigungsamt des Gewerbegerichts zu neuen Verhandlungen einfinden. Der Streik wird jedoch so lange fortgesetzt, bis die Verhandlungen zu einem befriedigenden Abschluß gelangt sind.

Eine große Schlägerei, bei der das Messer die Hauptrolle spielte, fand gestern nachmittag in dem Fremdenlogis von Prinks in der Oranienstraße 27 statt. Dort erschien im Laufe des Vormittags der 52 Jahre alte Maurerpolier Karl Hontig, der stark angetrunken war, und versuchte mit den Gästen in Streitigkeiten zu geraten. Nachmittags gegen 3 Uhr kehrte er wieder bei dem Schankwirt Prinks ein. Auch jetzt ließ er die Gäste nicht in Ruhe, einer 26 Jahre alten Olga Tritcher, die dort mit ihrem Bruder saß, gab er, als sie sich seine anzüglichen Redensarten verbat, eine Backpfeife. Darauf stellten ihn der Bruder des Mädchens und drei andere im Lokal anwesende Männer zur Rede und drohten ihm eine „Wucht" zu verabreichen, wenn er nicht bald mache, daß er herauskomme. Hontig entfernte sich darauf mit den Worten: „Ich komme gleich wieder." Er kam auch sehr bald zurück, und zwar in Begleitung von acht bis zehn Arbeitern, die er sich von einem Neubau an der Ecke der Linden- und Oranienstraße, auf dem er als Polier beschäftigt war, geholt hatte. Die Gäste ließen Hontig eintreten, riegelten jedoch sogleich die Tür hinter ihm ab, damit nicht auch die Arbeiter in das Lokal eindringen konnten. Kaum war der Polier in dem Schankraum, als sich eine Schlägerei zwischen ihm und den Gästen entspann. Die draußen stehenden Arbeiter hoben darauf die Tür aus den Angeln, schlugen die Scheiben ein und verschafften sich Zutritt. Sie stürzten sich sofort auf die Gäste und schlugen sie zuerst mit Knüppeln, die sie vom Bau mitgebracht hatten. Dann zertrümmerten sie die Einrichtung. Ungefähr eine halbe Stunde lang tobte der Kampf. Erst dann zogen die Arbeiter sich zurück, nachdem die Gäste schon lange die Flucht ergriffen hatten. Nach einigen Minuten, als wieder einige Leute im Lokal anwesend waren, kehrte der Polier mit seiner „Truppe" abermals zurück und fiel sofort über die Gäste her. Diese liefen zum Teil auf den Hof und die im ersten Stockwerk liegende Privatwohnung des Wirtes. Auf dem Hofe zertrümmerte der Polier mit seinen Leuten noch einige Fenster, dann versuchten sie auch die Tür zu der Wohnung Prinks' zu erbrechen. Jetzt trafen aber Schutzleute ein, die man benachrichtigt hatte. Sofort ergriffen die Arbeiter die Flucht. Nur Honig blieb schwer verletzt zurück. Er wurde nach dem Krankenhause am Urban gebracht. Erhebliche Wunden hatten auch einige Gäste und der Wirt davongetragen, die anscheinend von Messerstichen herrühren. Die Arbeiter, die später auf dem Bau festgestellt wurden, bestreiten, von einem Messer Gebrauch gemacht zu haben.

Jüdischer Liederabend.

Es war ein eigenartiges Publikum, das sich im Saale der „Gesellschaft der Freunde" zusammenfand, um jüdische Volksweisen zu hören. Die russische Kolonie Berlins war da und daneben bekannte Gelehrte und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens. Die Zeitschrift „Ost und West", deren Chefredakteur Leo Winz ein eifriger Sammler altjüdischer Poesien ist, hatte zu diesem Vortragsabend geladen, dessen Programm den inhaltsreichen Vermerk trug: „Das jüdische Volkslied." Wir in Westeuropa kennen die Schicksale der Menschen, von denen diese Lieder künden, nur aus der jüngsten Literatur. Es ist wenig bekannt, daß der Jargon eine Volkssprache ist, die Sprache von mehr als einem Drittel des ganzen jüdischen Volkes. „Jiddisch" nennen die Sprachforscher diese aus verschiedenen Fermenten zusammengesetzte Sprache, in der die hebräischen Laute dominieren.

Es ist die Sprache eines wandernden Volkes; das Leid und die Unruhe der Diaspora haben diese kleinen feinen Lieder geboren, die eine wehmütige Stimmung wecken. Ihre Entstehung liegt um Jahrhunderte zurück; einstmals waren es vielleicht Gesänge der Ursprache, des hebräischen, ehe sie auf weiter Wanderung in einem anderen Glanz aufblinkten. Man hat über das Leben der Ostjuden simiert und geschrieben. Aber mehr als jede wissenschaftliche Untersuchung enthüllen diese schlichten, innigen Lieder das Leben der Juden des Ostens, deren viele das weite Rußland durchziehen; nun erklingen die rührenden Jargonlieder in Whitechapel, dem hinteren Londoner Winkel; in den Straßen der New-Yorker Gettide ertönen diese sanften Melodien, und überall dort, wo der heimatlose Jude eine Zufluchtsstätte gefunden hat.

Und was erzählen diese Lieder? Nun ja, es sind keine weltbewegenden Dinge, die da in allen Gesängen reizvoll wiederkehren. Aber das Leben selbst, das alltägliche und unvergängliche, lebt in ihnen auf in seinen kleinen Freuden und großen Leiden. Hier kann man sich Heinrich Heines erinnern: „Aus meinen großen Schmerzen mach ich die kleinen Lieder . . . ."

Bogumil Zepler und Arno Nadel, zwei feinfühlige Musiker, haben die jüdischen Volkslieder bearbeitet, die wir an diesem Vortragsabend hören durften. Und ein zweiter Gewinn des Abends ist das Hervortreten einer bisher unbekannten Sängerin. Béla Falk heißt die junge Dame, die ein ungewöhnlich stimmliches Talent ihr eigen nennt. Sie sang die sinnigen Weisen mit einer wundervollen Kunst des Vortrages. Das Publikum überschüttete sie mit Beifall und Blumen. Auch Leo Goltanin, ein begabter Tenorist, fesselte durch seine Eigenart, und Gottfried Galston entlockte dem Cello schwermütige Weisen.

soh.

Der städtische Medizinalrat. Zu den Erörterungen über die Schaffung einer besonderen Instanz für das städtische Medizinal-

Aus den Konzertsälen.

Von
Johannes Doebber.

Ein Konzert des Blüthnerorchesters habe ich noch nachzutragen, das durch die Erstaufführung einer nachgelassenen Symphonie in Es von A. Dvorak, mit der uns der junge Dirigent Fritz Busch bekannt machte, besonderes Interesse zu erwecken geeignet war. Leider erwies sich auch dieses ausgegrabene Opus des böhmischen Meisters als ein schwaches Erzeugnis, noch schwächer als die nachgelassene Symphonie in D-moll, die durch den Dirigenten Schattschneider in diesem Winter zu Gehör gebracht wurde. Weist diese wenigstens prägnante Themen auf, so entbehrt jene solcher und ist außerdem dickflüssig instrumentiert, also wahrscheinlich auch eine Studienarbeit aus der Entwickelungsperiode des Komponisten. Eine Ausnahme macht der zweite Satz des Werkes, ein Adagio, in das ein Tempo di marcia eine originelle Abwechselung bringt. Fritz Busch verstand es, die Symphonie mit Präzision und Verve wiederzugeben. In diesem jugendlichen impulsiven Dirigenten kann noch einmal ein vorzüglicher Orchesterleiter ausreifen; die Anzeichen hierfür sind vorhanden.

Ebenso bewies Nikisch im vierten philharmonischen Konzert mit der Wiedergabe der „Eroica" aufs neue seine Meisterschaft als Dirigent, obgleich ja Beethoven nicht seine Domäne ist. Namentlich ist mit die Verschleppung des Trauermarsches aufgefallen, wodurch der ohnedies etwas langatmige Satz ermüdete. Um so frischer erklang aber das Finale. Artur Schnabel spielte vorher das G-dur-Konzert von Beethoven mit der schon oft an ihm gerühmten Meisterschaft, wenn auch nicht erschöpfend im Sinne Beethovens.

Von den vielen Kammermusikabenden der vergangenen Woche kann ich nur über den Trioabend Schnabel-Flesch-Gerardi, das „Ungarische Streichquartett und das Fitzner-Quartett berichten. An dem Trioabend der ersten Vereinigung durfte der Kritiker seinen Bleistift in die Tasche stecken und selbst Kunst mitgenießen. Von den Ungarn hörte ich Mozarts F-dur-Streichquartett mit einheitlicher Klangfarbe. Hatte Herr Waldbauer mit einer widerspenstigen E-Saite zu kämpfen? Das Fitznerquartett spielte ebenfalls fein Ausgearbeitetes und mit viel Klangsinn.

Die bekannte Pianistin Emma Koch bewies mit ihrem Liszt-Abend, welch eine eminente, ernste Künstlerin wir an ihr besitzen. Würde sie ihrem Anschlag noch etwas mehr Sinnlichkeit hinzugeben, wären ihre Vorträge, denen im übrigen der Stempel der Meisterschaft aufgedrückt ist, als vollendet zu bezeichnen.

Joseph Thérienne spielte, fein ziseliert und ganz hervorragend nach der technischen und geistigen Seite hin, Beethoven und Brahms, so daß ich bedauerte, nicht auch noch von ihm Schumann und Liszt hören zu können. Er wurde mit Beifall überschüttet und gebührend geehrt. Von Louis Classon, dem technisch begabten Pianisten, kann ich berichten, daß sein Anschlag an Klangfülle gewonnen hat. Es bleibt aber noch manches zu tun übrig. Vor allem muß der übermäßige Pedalgebrauch abgestellt werden! Ein Königin in seinem Reich ist der Pianist Moritz Rosenthal. Seine teuflische, verwegene Treffsicherheit in Verbindung mit einer nicht zu überbietenden Fingertechnik bringt den Hörer aus der Verblüffung nicht heraus. Er schien an seinem letzten Klavierabend besonders disponiert, das Publikum war verhext: es tobte! — Eben noch verletzt Rosenthal den Musiker (und das tut er), um im nächsten Augenblick ihn zu versöhnen; denn wie er beispielsweise Chant polonais (in G-dur) von Chopin-Liszt oder den Mephistowalzer von Liszt spielt, macht ihm technisch keiner nach. Daneben eine physische Ausdauer, die nicht erschöpfbar erscheint, eher im Laufe des Abends wächst: ein Riese.

Während die Sängerin Ellen Sarsen durch ihren Liederabend auf ihre wohlgebildete Stimme aufmerksam machte, konnte Otto Werth nur mit einem noch ziemlich ungeschliffenen, ungelenkigen, an und für sich aber großen und brauchbaren Material aufwarten. Eine talentvolle Sängerin ist Grete Jolles. Sie bringt ein warm timbriertes, voluminöses Organ mit. Ich hörte von ihr in einem der Konzerte, die die Firma Karl Simon jeden Donnerstag im Harmoniumsaal veranstaltet, mit schöner Longebung eine Arie von Stradella, die die Sängerin für den Oratoriengesang als besonders geeignet erscheinen läßt und Lieder, geschmackvoll vorgetragen, von denen das Liszsche „Es muß was Wunderbares sein" durch die für das Harmonium übertragene Begleitung indes nicht gewonnen hat. Zwar verkenne ich dem Werk derartiger Arrangements für den Hausgebrauch durchaus nicht, aber ich sehe nicht ein, warum man im Konzert zu Hilfsmitteln greift, wo man einen Flügel zur Verfügung hat, wie es hier der Fall war.

Begeisterte Ovationen wurden Lilli Lehmann gebracht. Ein elegantes Auditorium füllte fast den Saal der Philharmonie und lauschte den Gaben, die man dem Podium aus geboten wurden. Und als am Schluß des Konzerts der achtzigjährige Albert Niemann ans Podium trat, der Künstlerin die Hand entgegenstreckte und „Lillychen!" rief, was ihm einen Kuß von Lillychen eintrug, da brach ein Beifallssorkan los, der mich mit großer Wehmenz an die Bernburger Straße beförderte. Nun sage mir noch einer, daß es keine Kunstbegeisterung gibt! — —

*

In der Philharmonie bot Richard Meydorff das verstärkte Orchester und den ebenfalls verstärkten symphonischen Chor auf, um uns mit zweien seiner Orchesterwerke bekannt zu machen. Die Bekanntschaft aber hat nicht das Verlangen nach den übrigen symphonischen Werken des Komponisten geweckt. Mit Kanonen schießt der Autor nach Fliegen: um ganz alltägliche, nebenbei recht farblose Themen zu Gehör zu bringen, werden so große Mittel verwendet. Das gilt für beide symphonische Dichtungen „Künstlers Erdenwallen" und „Frühling"; wir wollen aber nicht verhehlen, daß das zweite etwas fließender sich gibt und einen prägnanteren Ausdruck trägt. Der Komponist leitete das Orchester, nicht sonderlich geschickt, selbst.

Bei dem letzten Abend der „Böhmen" wirkte Teresa Carreno mit. Mit großem Feingefühl paßte sich die sonst so energische Pianistin dem zarten Klange des bekannten Streichquartetts an, so daß Sindings Klavierquintett sehr eindrucksvoll zum Vortrag kam. Vor dieser Programmnummer bewährten sich die Konzertgeber in einem Brahmsschen und einem Haydnschen Quartett aufs Beste.

B.